



Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Es beschäftigt mich schon das ganze Frühjahr und eigentlich wollte ich das Gespräch schon im März führen. Aber es klappte nicht, der Mann hatte zu viel zu tun und vertröstete mich auf Mai. Nun hat es stattgefunden und ich konnte Prof. Peter Berthold, Vogelkundler in Radolfzell, fragen, ob es zutreffend ist, dass ich schon seit mehreren Jahren die Wahrnehmung habe, deutlich weniger Vögel singen zu hören. Und im Frühjahr ist das besonders auffallend, weil es die Jahreszeit ist, in der alles was piepst auch piepst. Ich bin Frühaufsteher und meine es zu hören, dass das morgendliche Vogelkonzert viel einsilbiger ausfällt. Klar die Amsel hört man, aber es ist eine und der Vogelchor drumrum ist verhalten. Auf meine Frage antwortet der Vogelexperte: „Es ist absolut still geworden.“

Da wird man zwangsläufig still. Denn man kommt über die eigene Spezies ins Grübeln. Und ich frage mich, warum ich nicht schon vor Jahren darauf aufmerksam wurde, dass auch

meine Windschutzscheibe den ganzen Sommer über clean blieb und bleibt. Jetzt, wo dieses Jedermannsphänomen als Beweis für das Insektensterben in aller Munde ist, wird mir klar, dass das Phänomen ja gar nicht neu ist, sondern mich letztlich mein Leben lang begleitet hat, ohne dass ich auch nur einen Gedanken daran verschwendet habe, warum sich das, seit ich Auto fahre, so gravierend verändert hat. Mir wird klar, dass es sich mit der sauberen Windschutzscheibe so ähnlich verhält wie mit dem Klimawandel. Wenn uns nicht gerade bei einer Sturzflut die Wohnung absauft, sitzen wir bereits im März genüsslich in der Eisdiele und freuen uns auf einen richtig geilen italienischen Sommer.

Apropos Sommer. Vor zwei Jahren verbrachte ich meinen raren Urlaub auf einem Campingplatz in Südtirol inmitten von Obstplantagen. In den zwei Wochen hat mich keine einzige Mücke gestochen. Herrlich! Aber es sang auch kein einziger Vogel am Morgen. Es war absolut still.

Gespensisch! Es war mir klar: Das kommt von den Spritzmitteln ringsum. Schade eigentlich, aber der Urlaub war trotzdem schön. Ich frage mich, wie stumpfsinnig bin ich eigentlich? Mir ist klar: Bequemlichkeit korrumpiert selbst das Denken und erst recht das Verhalten. Keine Mücke sticht? Prima! Keine dreckige Windschutzscheibe? Toll! Sommertage bereits im zeitigen Frühjahr? Herrlich! Außer Freude kein Gedanke und erst recht keinen Grund, etwas zu ändern – schon gar nicht das eigene Verhalten.

So sitze ich dem grau gewordenen Vogelvater gegenüber, der mit fast 80 Jahren immer noch „wie ein Löwe“ für seine Piepmätze kämpft, aber an seiner Spezies kein gutes Haar lässt. Ich würde ihm gerne widersprechen, aber ich kenn' mich zugut. Also schau' ich auf den Optimismus, den der alte Mann trotz allem ausstrahlt und halte mich an den alten Spruch: Wer kämpft, kann verlieren, wer nicht kämpft, hat schon verloren. Wohlwissend, dass der eigene Schweinehund der ärgste Feind ist.



VIEL SPASS
MIT BLIX

Dr. Roland Reck, Chefredakteur

ROLAND RECK

Galoppierende Schwindsucht

RADOLFZELL. Inzwischen weiß es jeder und scheinbar alle machen sich Sorgen. Mit den Insekten sterben die Vögel. Die einen kleben nicht mehr an der Windschutzscheibe, die anderen singen nicht mehr – zumindest viel leiser. Eigentlich merkt's jeder, man muss nur hinhören. Einer, der sich sein Leben lang damit beschäftigt hat, ist Peter Berthold. Ornithologe, das sind die mit den Vögeln, Wissenschaftler, Buchautor, Mahner, Aktivist und Genussmensch. Ein Besuch am Bodensee.

Was für ein Wahnsinn: In Maos China wurde 1958 ein Vernichtungsfeldzug gegen Spatzen durchgeführt, dem Milliarden Vögel zum Opfer fielen. Der Grund: Als Nahrungskonkurrenten wurden die Spatzen zu Schädlingen erklärt. Eine Folge war: Heuschrecken vermehrten sich explosionsartig und fraßen die Ernten. Die Folge: Millionen Menschen verhungerten.

Was für ein Wahnsinn: Noch während Peter Berthold in den 60er Jahren an seiner Doktorarbeit über Stare schrieb, wurden von staatlichen Behörden in den Obstbaugebieten um Freiburg herum die Schlafplätze der Stare „mit Dynamit in die Luft gesprengt – und alles, was sich sonst noch dort aufhielt wie Rallen, Rohrsänger, Schwalben“.

Was für ein Wahnsinn: „Etwa 80 Prozent Verlust von Vögeln in Deutschland in den letzten rund 200 Jahren“, stellt der inzwischen emeritierte Professor der Biologie Peter Berthold in seinem Buch „Unser Vögel“ fest – „das ist eine gewaltige Menge!“ Und was hat das mit den Spatzen in China und den Staren in Freiburg zu tun? Der größte Verlust der Gefiederten ist erst nach dem Zweiten Weltkrieg zu verzeichnen. Und der Fingerzeig auf die saudummen Kommunisten verfängt nicht, die waren und sind in der Bundesrepublik nicht zu finden. Die Systemfrage stellt sich also nicht. Saudumm ist eine menschliche Kategorie. Und der Schwund, so der wissenschaftliche Befund, hält unvermindert an, was aus dem rauschebärtigen Professor am Bodensee einen zornigen alten Mann werden ließ. Freundlich im Wesen, aber energisch bis böse in seiner Wortwahl.

So wird man wohl, wenn man als Optimist sein Berufsleben damit verbringt, das Verschwinden seiner Herzensangelegenheit zu dokumentieren?

Peter Berthold (79), der sich als „emeritierter Saurier“ bezeichnet, ist als Mitglied der Max-Planck-Gesellschaft nach wie vor hoch aktiv in der Vogelwarte Radolfzell, die er lange Jahre als Direktor leitete. Von dort aus genießt er nicht nur die Freiheit der Wissenschaft, sondern als „emeritierter Saurier“ auch die Freiheit des Alters auch unangenehme Wahrheiten ungeschminkt auszusprechen. Bei seinem unermüdlichen Einsatz für die Vögel fühlt er sich dem französischen Schriftsteller und Autor von „Der kleine Prinz“ Antoine de Saint-Exupéry verpflichtet, wie ein Kunstdruck in seinem Büro verdeutlicht (oben). Fotos: Reck

Bertholds lebenslange Leidenschaft gehört den Vögeln: „Dieses Buch ist all denjenigen gewidmet, die sich nicht entmutigen lassen, von unserer wunderbaren Natur so viel wie möglich in die Zeit nach Homo horribilis hinüberzuretten.“ Der verstehende Mensch (Homo sapiens) ist in den Augen des Biologen zum schrecklichen Menschen (Homo horribilis) mutiert, der die Natur und seine Umwelt mutwillig zerstört.

„Muss man Menschen hassen, um Vögel zu mögen?“, fragt ein Journalist in der Tageszeitung „Die Welt“ und attestiert dem 79-Jährigen Menschenfeindlichkeit. Bertholds Kommentar: „Vollidiot!“ Nein, er ist kein Menschenfeind, trotz aller dramatischen Ausdrucksweise und seiner naturwissenschaftlichen Schnoddrigkeit, die in die Erkenntnis mündet, die Erde braucht den Menschen nicht.





Die Bartmeise fühlt sich im Federseeried heimisch. Das Naturschutzgebiet am Federsee nahm mit erstem Grunderwerb von Vogelschützern 1911 seinen Anfang. Inzwischen umfasst das Naturschutzgebiet 1402 Hektar und 250 Hektar Riedwiesen wurden renaturiert. Peter Berthold lobt das Naturschutzgebiet im Unterschied zu vielen anderen, die viel zu klein seien, als vorbildlich. Foto: Jost Einstein

Aber wer soll sich an „unserer wunderbaren Natur“ erfreuen, für die sich der Wissenschaftler so leidenschaftlich einsetzt, wenn nicht die Menschen? Es ist nicht mehr der Irrsinn in China und Freiburg, der Berthold Alarm schlagen lässt. Dynamit ist out, Glyphosat ist in. Hoch effektiv und leise sind die Mittel, die in der Landwirtschaft nichts mehr wachsen lassen außer düngergetriebene Monokulturen, wo sich kein Kraut und kein Insekt mehr findet und damit auch kein Vogel mehr singt. „Der stumme Frühling“ (Rachel Carson, 1962), einst der Weckruf einer Wissenschaftsjournalistin in den USA, deren Buch den Chemieeinsatz (DDT) in Landwirtschaft, städtischen Grünanlagen, amerikanischen Vorgärten und sogar Haushalten als Ursache des Vogelsterbens und der Erkrankung von Mensch und Tier dingfest machte, ist heute so aktuell wie damals.

Was also geschah in den 56 Jahren zwischen dem beschriebenen „stummen Frühling“ 1962 und der heutigen Feststellung des Vogelexperten: „Es ist absolut still geworden“? Das Insektizid DDT ist seit 1977 in der Bundesrepublik verboten, aber andere haben es ersetzt und Glyphosat und andere Herbizide kamen hinzu, und die in den 60er Jahren begonnene Flurbereinigung sowie die parallel voranschreitende Versiegelung der Böden haben zu dem geführt, was Berthold als Hauptgrund für das Artensterben benennt: Biotopverlust. Wo kein Lebensraum, da kein Leben. Er nennt es „galoppierende Schwindsucht“. Und die ist tödlich!

Das alles hat der Professor an der Uni Konstanz und langjährige Direktor des Max-Planck-Instituts für Ornithologie (Vogelwarte Radolfzell) in zig Studien nachgewiesen. Und für den Fachmann ist das Bienen- und Insektensterben, die plötzlich selbst in der Regierungserklärung der Bundeskanzlerin auftauchen, keine Neuigkeiten. Null Vertrauen hat er in die Politik, dabei macht er auch keinen Un-

terschied zur grün geführten Landesregierung, der er einen verfehlten Naturschutz vorhält. Sein Vorwurf: Der neue Nationalpark im Nordschwarzwald führe zum Aussterben der letzten Auerhühner. Es klingt paradox, er nennt es „eine Katastrophe“.

Aber all das lässt den gebürtigen Sachsen nicht verzagen, der 1953 mit seiner Mutter zum Vater auf die Schwäbische Alb floh. Seit seiner Emeritierung 2005 kämpfte er „wie ein Löwe für den Biotopverbund“, antwortet er auf die Frage nach seinem Ruhestand. Das Naturschutzkonzept verfolgt das Ziel, bundesweit auf landwirtschaftlich uninteressanten Flächen künstliche Biotope mit einem Weiher zu schaffen, in dem sich die Natur regenerieren und entwickeln kann. Das Pilotprojekt startete er mit Hilfe der Heinz-Sielmann-Stiftung in seiner Heimatgemeinde Billafingen zwischen Stockach und Überlingen gelegen. Inzwischen gibt es bereits den Biotopverbund Bodensee – „ein Erfolgsmodell“, so Berthold – und erklärtes Ziel sei es, in allen bundesweit 11.000 Gemeinden ein solches Biotop für die Artenvielfalt anzulegen. Dann nämlich wäre auch der biologische Austausch zwischen den neu geschaffenen Lebensräumen gewährleistet, schwärmt der Naturschützer. Den großen Vorteil sieht Berthold darin, dass dieses Konzept kommunal angesiedelt ist und es auf die Akteure vor Ort ankomme, die sich den „Naturschutz als positive Lebensphilosophie“ zu eigen machen.

Peter Berthold, der Wissenschaftler, verstand sich schon immer auch als Praktiker. Das ist für einen Ornithologen nichts Ungewöhnliches, schließlich müssen Vögel gefangen, beringt und besendert werden und Jungvögel müssen von Hand gefüttert werden. Aber Berthold betätigte sich auch immer als Landwirt. Auf rund fünf Hektar hielt er allerlei Tiere und trieb Pflanzenstudien – bis heute hält er Schafe und Hühner und aus einem Teich

holt er sich Forellen. Die Entwicklung verdeutlicht er in Zahlen: In den 50er Jahren reichten fünf Hektar für eine Bauersfamilie, heute brauche eine kleinere Familie mindestens 100 Hektar zur Existenzsicherung. Da der Grund und Boden aber definitiv begrenzt ist und immer knapper wird, würde mit immer höherem Einsatz der Ertrag gesteigert – zu Lasten der Biodiversität, in der die Vögel nur ein Teil davon seien.

Die Spirale dreht sich weiter. Wer dagegen aufbegehrt, bekommt es mit mächtigen Gegnern zu tun. Das hat auch Peter Berthold als noch junger Wis-

Die Welt auf einem Finger. Der Ornithologe Peter Berthold betrachtet mit fragendem Blick eine kleine Mönchsgrasmücke. „Die tausendste handaufgezogene Mönchsgrasmücke“ stellt er dazu in seinem Buch „Mein Leben für die Vögel“ fest. Foto: Archiv Radolfzell





Karriere eines Niedergangs. Es ist noch gar nicht lange her, dass der Star als Zug- und Alltagsvogel im Sommer massenhaft vorkam. Der schillernde Sänger, „Vogel des Jahres 2018“ ist im Sturzflug. Seit Anfang der 90er Jahre hat die Population um ein Drittel abgenommen. Folge des Lebensraum- und Nahrungsverlustes.

senschaftler erfahren. In seinen Lebenserinnerungen „Mein Leben für die Vögel“ berichtet er von seinem „drohenden Rausschmiss“ aus der Max-Planck-Gesellschaft 1973. Der Grund: Er benannte die Gründe für die galoppierenden „Bestandsrückgänge vieler Vogelarten“ – „Umweltgifte wie Quecksilber und DDT“. Sein Problem: Die meisten seiner Kollegen hielten still, betrieben „Elfenbeinforschung“ und scheuten den Konflikt, wohl wissend wie eng die Max-Planck-Gesellschaft bis hin zu einzelnen Wissenschaftlern mit der chemischen Industrie verbandelt ist. Berthold hingegen forderte öffentlich Mittel zur „Einrichtung eines Rückstandsanalyselabors“. Wissenschaftlich vernünftig, aber gefährlich für die Hersteller von Bioziden, die um ihre Profite fürchten mussten. Bertholds Stuhl wackelte bedenklich, doch die Öffentlichkeit

und ein prominenter Fürsprecher schützten ihn. „Gänsevater“ Konrad Lorenz, Verhaltensforscher und Vorstandsmitglied der Gesellschaft, bewahrte Berthold vor dem Rausschmiss. So konnte er selbst zum Vogelvater werden.

Und als solcher kämpft er unermüdlich für seine gefiederten Schützlinge. Schreibt Bücher, tourt durch Talkshows, gibt Interviews und nimmt kein Blatt vor den Mund. Seine Zielgruppe sind die Menschen guten Willens, die vor ihrer Haustür und in ihrem Garten etwas für das Wohlergehen des Menschen liebster Spezies tun wollen. Da wird er ganz konkret: ganz wichtig! – ganzjährig füttern, Nisthilfen aufhängen, Katzen verjagen. Die Tatsache, dass alleine vier Prozent der Fläche Deutschlands aus Gärten besteht, stimmt den Alten nicht milde, sondern angriffslustig. Denn nicht erst in der großflächigen modernen Landwirtschaft sieht er das Problem, sondern die Sünden wider die Natur werden seiner Meinung nach auch dort begangen, wo der Mensch angeblich seine Seele baumeln lässt: im Garten. Dabei kann der Mann, der mit seinem grauen Rauschbart und dicken Bauch einem Prophe-

ten gleicht, alttestamentarischen Zorn entfalten. „Zu über 90 Prozent sind das Psychopathengärten mit runtergehobeltem Psychopathenrasen. Es ist eine Frechheit, ein Stück des von Gott gegebenen Landes so zu missbrauchen“, schimpft er in einem christlichen Magazin und fordert Vielfalt statt Einfalt. „Wenn alle Gärten naturnah wären, dann hätten wir deutschlandweit einen Biotopverbund.“ Und das ist es, was Peter Berthold will.

Eigentlich ist der 79-Jährige Kulturpessimist. Er zweifelt an der Lernbereitschaft der Menschen, die sich im Konsum völlig erschöpfen und in der Spaßgesellschaft völlig verblöden, glaubt, dass nur „mittlere Katastrophen“, siehe Fukushima, nicht nur zum Umdenken, sondern auch zum Umschalten führen. Aber eigentlich ist er ein unverbesserlicher Optimist. Er ist überzeugt, dass „jeder Mensch eine angeborene Naturbegeisterung hat“ und die möchte er aktivieren. Unbedingt! Nicht nur für die Vögel, aber für sie besonders.

Gefragt, was sein Lieblingsvogel sei, meint er, „eine gut gebratene Weihnachtsgans“. Und weil Weihnachten nur einmal im Jahr ist, legt er nach: „Und ein Coq au Vin – acht Jahre alt aus eigener Haltung.“ Humor ist, wenn es trotzdem schmeckt.

Peter Berthold: Unsere Vögel. Warum wir sie brauchen und wie wir sie schützen können. Ullstein 2017.



„Anthropozän – Das große Sterben“. Unter diesem Titel veröffentlichte der aus Mettenberg bei Biberach stammende Künstler und Kunstprofessor Hermann Weber eine Streitschrift wider einem geplanten Industriegebiet im Risstal. Dort sollen 45 Hektar für die Erweiterung örtlicher Industrie unter Teer und Beton verschwinden. Vier Gemeinden sind daran beteiligt und eine Bürgerinitiative kämpft dagegen. Jüngst hat das Regierungspräsidium grünes Licht für die weitere Projektplanung gegeben. Elmar Braun, grüner Bürgermeister von Maselheim, einer beteiligten Gemeinde, kommentierte die Entscheidung des Regierungspräsidiums mit dem Hinweis, dass der Flächenverlust ökologisch verkraftbar sei, da dort bisher ja auch nur industrielle Landwirtschaft betrieben würde. Auch Webers Bild problematisiert dies. Doch im Unterschied zum grünen Bürgermeister sieht Weber nicht die Lösung des Problems darin, dass man die Sünden der konventionellen Landwirtschaft zubetoniert.